

Montag, 24. Januar 2005

NZZ Online

In der eigenen Welt gefangen

Der marode Servette FC steht vor dem Aus - Zurück bleiben viele Fragen

Von Peter B. Birrer

Wieder einmal ist ganze Vorstellungskraft gefragt. Der Servette FC bezahlt keine Rechnungen mehr, keine Löhne, keine Prämien, keine Mieten, keine Hotelrechnungen - nichts. Spieler können ihre Wohnungen nicht mehr öffnen, weil die Besitzer, die vergeblich auf Geld warten, die Türschlösser ausgewechselt haben. Andere müssen ihr Hotelzimmer selber bezahlen oder verlassen wie Kata, Edu, Toni, und Callà das sinkende Schiff. Das Dossier des schwer überschuldeten Super-League-Klubs ist auf dem Tisch der Justiz, die bis zum 21. Januar entscheidet, ob ein Nachlass möglich ist. Kurz: Servette steht kurz vor dem Zusammenbruch.

Und der Chef, der das Fiasko zu verantworten hat? Präsident Marc Roger nutzt im Sportzentrum Evaux den beachtlichen Auflauf der Medien. Er wirkt relativ gelassen, vermittelt den Eindruck, als wäre nichts geschehen. Er weist Fehler von sich, greift Vorgänger an, zieht über das Metier her, appelliert an die Genfer Bevölkerung und spricht von Sitzungen mit potenziellen Geldgebern aus Katar, aus Russland oder aus wo auch immer. Man hört zu, sieht ihn vor den Mikrofonen und Kameras, und man denkt: Was läuft hier eigentlich ab? Was denkt Roger, wenn er mit sich alleine ist? Womit beschäftigt er sich - zum Beispiel - gedanklich, bevor er einschläft? Roger hat das Salärvolumen in kürzester Zeit in unverantwortlicher Art und Weise erhöht und wird gefragt, ob das ein Fehler gewesen sei. «Wenn die Ambition ein Fehler ist, dann habe ich einen Fehler gemacht», antwortet er. Wie bitte?

Die Gedanken schweifen in die Vergangenheit und streifen Personen, die andere Klubs im Chaos zurückgelassen haben. Christian Constantin, der Architekt aus Martigny, nach dessen erster Amtszeit der FC Sion per Nachlass im Januar 1999 13,4 Millionen Franken Verbindlichkeiten wegräumte, entgegnet heute noch: «Non, non, non», wenn Fragen nach der Verantwortung gestellt werden. Constantin hat eigene Ansichten, Rechnungen und Juristen, ist eloquent, duzt jede und jeden - und findet viele Fehler. Nicht bei sich, sondern bei den anderen.

Ein anderes Beispiel. Es ist Oktober 2000, als Helios Jermini in seinem Büro in Lugano Auskunft gibt. Der Treuhänder ist seit 1996 Präsident des FC Lugano, der von Schulden und Gerüchten geplagt wird. Jermini sagt, dass «wir die Probleme lösen können» und dass er in Bezug auf die Finanzierung nicht einsehe, «warum wir transparent sein sollen». Er ist freundlich, zeigt Bilder seiner Familie, präsentiert Wimpel und Fotos des FC Lugano. Er sagt, dass er zwei Kinder und sechs Enkelkinder habe, dass er in Genf Ökonomie studiert habe. Zu diesem Zeitpunkt steht ihm das Wasser mehr als bis zum Hals. So muss er lügen, lügen, lügen. Jermini hat über die Jahre 61 Millionen Franken an Kundengeldern veruntreut, wovon deren 45 in den inzwischen aufgelösten FC Lugano geflossen sind. Im März 2002 bringt sich Jermini um. Er fährt mit dem Auto in den Luganersee.

Da gibt es auch den Besuch Anfang 2002 bei Andreas Hafén, dem früheren Vizedirektor der UBS, der als Präsident des aufstrebenden FC Wil amtiert. Gesprächsnotizen von damals zeugen davon, wie Hafén «jedes Jahr einen Schritt weiter» gehen und das Budget auf 4 Millionen Franken erhöhen wollte. Über die Sponsoren gibt er keine Auskunft. Hafén hat ungern ins

Treffen eingewilligt, das im Foyer der UBS-Filiale in St. Gallen stattfindet. Er ist in diesem Moment zurückhaltend, unsicher und für einen Kadermann erstaunlich verklemmt. Wenig später die Aufklärung: Hafen sitzt seit längerem auf einem Pulverfass. Im November 2002 wird er am Arbeitsplatz verhaftet, weil er in der Bank 48 Millionen Franken veruntreut haben soll. Hafen gesteht weitgehend, 10 Millionen liess er dem FC Wil zukommen.

Vorgänge dieser Art sind schwer zu fassen. Sie sind auch zu differenzieren. Dennoch wiederholen sich Stichworte: Lügengebäude, Realitätsverlust, Wahrnehmungsstörung, kriminelle Energie, Abhängigkeit, (Macht-)Traum, Ansehen, Öffentlichkeit. Dazu gesellen sich Fragen. Viele Fragen.

Servette in Zitaten

«Wenn ich nach Genf komme, investiere ich langfristig, mindestens für zehn Jahre. Servette muss sich nach oben orientieren und die Champions League anvisieren.» - Die Pläne des Franzosen Marc Roger im Februar 2004, unmittelbar vor seinem Einstieg im Servette FC. «Ich bin reich an Momenten im Fussball, ich habe viele berühmte Leute getroffen. Bin ich sonst reich? Ich bin Schweizer Durchschnitt. Also bin ich vielleicht reich.» - Roger im Mai 2004. «Wenn Präsidenten Löhne bestimmen, sollte man eigentlich davon ausgehen können, dass sie diese auch überweisen. Die Löhne sind Teil des Marktes.» - Roger, auf seine Vergangenheit als Spielervermittler angesprochen, deren Gilde Lohntreiberei vorgeworfen wird. Seit September 2004 überweist Roger als Servette-Chef keine Löhne mehr. «Einige Spieler kannte ich nicht. Sie wurden von den Geldgebern geholt und standen eines Tages einfach da. Andere haben wir zusammen verpflichtet.» - Roger wechselt im Sommer 2004 ein ganzes Team aus. Der wenig später entlassene Servette-Trainer Marco Schällibaum sagt, dass er kaum konsultiert worden sei. «Man sagte mir, die Mannschaft habe die Saison mit sechs Minuspunkten beginnen müssen. Aber jetzt ist sie in der Mitte des Klassements, nicht wahr?» - Der frühere Real-Madrid-Präsident Lorenzo Sanz outet sich in «Le Temps» als nicht gut informierter Geldgeber. Servette startete mit drei Minuspunkten und war zu jenem Zeitpunkt Tabellenletzter. «Wir wollen die Krise bewältigen und später Titel gewinnen.» - Der französische Weltmeister und Grossverdiener Christian Karembeu gibt die Hoffnung nicht auf. «Señor Sanz - bienvenido - muchas gracias» - Aufschrift auf einem Transparent im Stadion, auf dem Roger Sanz als Besucher angekündigt war. Doch Sanz erscheint nicht zum Spiel. Er erscheint nie. «Die Millionen können jede Minute eintreffen.» - Roger im Dezember 2004. «Ohne Servette kein Stadion - und ohne Stadion kein Shopping-Center.» - Alain Rolland, der Direktor von Stadion-Investor Jelmoli, im August 2003. «Als Roger kam, hat er viel gefordert und viel versprochen. Mit welchem Resultat? Er ist noch kranker, als ich es dachte.» - Nochmals Rolland im Januar 2005, inzwischen völlig desillusioniert. «Servette war für den Bau des Stadions wichtig. Jetzt nicht mehr.» - Der frühere Servette-Präsident Christian Lüscher auf die Frage, ob das Stadion für den Klub eine Lebensversicherung sei. «Ich sage Ihnen eines: Das ist ein Clown. Bis jetzt hat er nicht einen Rappen bezahlt.» - Mark Schipperijn, Finanzdirektor im kantonalen Baudepartement und Vertreter der Stadionbesitzer, über Roger. «Wiedergeburt aus der Asche.» - Der Genfer Staatsrat Laurent Moutinot sieht für den Klub nur noch einen Weg. (bir.)